

Die Magstadter Hutzelebüch

Zur Weltliteratur zählt Eduard Mörikes 1853 verfaßtes Märchen »Das Stuttgarter Hutzelmännlein«. Es geht darin um einen mit Zauberkraften ausgestatteten Kobold, der den Schustergesellen Seppe ins Herz geschlossen hat. Er hilft diesem mit allerlei Tricks, Gefahren zu bestehen und schließlich die geliebte Vrene als Frau heimzuführen. Seppes wichtigstes Mittel zu überleben ist ein Laib »Hutzelbrot«, der die wundersame Eigenschaft hat, nie auszugehen. Bald wurde dieses Märchen zur Pflichtlektüre an den württembergischen Volksschulen. Wenn es vom Hutzelmännlein, dem Seppe, der Vrene oder

den zwei Paaren Zauberschuhens handelte, die der arme Schusterbub zu seinem Unglück zunächst verwechselt, sperrten besonders die Magstadter Schulkinder Maul und Ohren auf. Sie hatten allen Grund, wurde ihnen selbst doch seit Generationen der Neckname »Hutzelebüch« oder einfach »Hutzele« nachgerufen. Nicht mehr jeder weiß freilich heutzutage, was eine »Hutzele« (Mehrzahl: »Hutzele«) ist: Die Schwaben verstehen darunter eine ungeschnittene, gedörrte, d. h. getrocknete Birne. Diese älteste Art der Vorrathaltung kannten schon die Steinzeitmenschen. Sie hat bis in die Gegenwart überlebt und war vor allem in Gegenden mit großen Obstbeständen neben dem Mosten und dem Einmachen üblich. Vorübergehend in Verges-

senheit geraten, ist heute das Dörren als Möglichkeit natürlicher alternativer Konservierungsmethode wieder in Mode gekommen.

Schon im 16. Jahrhundert wurde freilich die schwäbische Vorliebe für »Hutzele« und »Birneschnitz« (das ist die zerschnittene, gedörrte Hutzele) verspottet; wohl auch deswegen, weil sie von besonders ausgeprägter Sparsamkeit zeugte.

Wie nun die Magstadter zu ihrem Übernamen kamen, ist nicht schwer zu erklären. Zu den Pfunden, mit denen sie wuchern konnten, gehörte nämlich der Obstbau. Der war zwar auch in manch anderen Gegenden zwischen Würm und Glems nicht schlecht, aber auf den Jahresertrag von 100.000 Simri (altes Trocken-

maß, 1 württemb. S. = 22,153 l) im Jahr 1847 konnten die Magstadter schon stolz sein. Eine amtliche Notiz erwähnt dazu noch ausdrücklich, daß fast der gesamte Obstertrag im Ort selbst verbraucht wurde. Das ging natürlich nur, indem man alle Methoden der Bevorratung ausnutzte, einschließlich des Dörens von Birnen. In den drei öffentlichen Backhäusern, die man im Laufe des 19. Jahrhunderts, nicht zuletzt wegen der sich auffallend stark vermehrenden Bevölkerung bauen mußte, waren daher auch steinerne und hölzerne Obstdörren (mundartlich: Darre) eingerichtet.

Wie wir also hörten, waren die alten Magstadter sparsam, fruchtbar und – so eine alte Aufzeichnung – vor allem »gesund, kräftig

und erfreuten sich nicht selten eines hohen Alters. Diese herausragenden Eigenschaften bereiteten den Bewohnern der Nachbarorte einiges Kopfzerbrechen. Wie schafften es die Magstadter, so alt zu werden und gleichzeitig noch gesund und kräftig zu bleiben? Ging hier alles mit rechten Dingen zu? Oder waren etwa unbekannte Zaubermitel im Spiel? Einem schon älteren, schwächlichen und recht runzeligen Maichinger Bauernweible ließen diese Fragen keine Ruhe. Sie wollte alles einmal genauer wissen und marschierte eines schönen Tages Richtung Nachbarflecken. Schon von weitem sah sie die Magstadterinnen auf Feld und Flur wuhlen und werken, als ob Bäume versetzt werden müßten. Eine Weile beobachtete

sie gespannt das rastlose Treiben der Bauernweiber. Da entdeckte sie, daß diese immer wieder ihre Arbeit kurz unterbrachen, in die prall gefüllten Mantelschurztaaschen griffen und dann an einem unbekanntem Etwas herumknabberten. Nähergekommen faßte sie sich ein Herz und fragte die am drallsten aussehende Magstadterin: »Jetzt saget mir ao bloß, was fresset ihr denn do so onterem Schaffe, daß ihr nalange könnet wie d'Mannsbilder ond drzuo no aussehet wie 's blühend Lebe?« »Büreschnitz! Ond wenn du ao gnug von selle g'veschpert hättest, no dätst net aussehe wie a alte Hutzell!« war die derb-freche Antwort der Gefragten. Der Maichingerin blieb ob solcher Schlagfertigkeit die Spucke weg, und sie benötigte den ganzen

Rückweg, um sich wieder einigermaßen zu fassen. Zu Hause erzählte sie dann im ganzen Ort herum, mit welch einfachem Lebenselixier sich die Nachbarn so gut hielten. Doch da in Maichingen der Obstertrag nicht einmal für den Eigenbedarf ausreichte, die Magstadter aber keine einzige »Hutzle« herausrückten, konnte dort leider keine Abhilfe geschaffen werden. Und wenn zur Weihnachtszeit von Magstadts Backhäusern herüber der Duft des zwar nicht wie bei Mörrike verzauberten, aber doch so köstlichen »Hutzlebrots« (= Früchtebrot aus Dörrobst und Nüssen) über das »Hutzlegäu« zog, dann konnten die Maichinger, Warmbronner, Renninger und Malmshheimer ihren Neid über das Wohlergehen der Magstadter

»Hutzle« und »Hutzlebräuch« kaum mehr verhehlen.

